

Oliver König

Die Weiterentwicklungen der Aufstellungsarbeit¹

Die wesentliche Weiterentwicklung der Aufstellungsarbeit gegenüber ihren Vorläufern in Psychodrama (Moreno 1954, 1989, Buer 1999) und Familienrekonstruktion (Nerin 1989, Kaufmann 1990) liegt für mich in drei Punkten:

1. Sie formuliert sowohl eine Gegenstandstheorie, das heißt eine Theorie der Familie, als auch eine spezifische Vorgehensweise, und beides ist eng aufeinander bezogen.
2. Eine Aufstellung verlebendigt nicht nur das innere Bild eines Protagonisten, sondern in ihr wird zugleich eine Systemebene sichtbar, die über das Wissen des Protagonisten hinausgeht.
3. Und als Drittes nutzt sie den Kontext einer Gruppe in besonderer Art.

Gegenüber dem Psychodrama weist sich die Aufstellungsarbeit durch ihre konturierte Vorstellung von Familie aus. Von der Familientherapie wiederum hebt sie der Arbeitskontext Gruppe ab. Die Gruppe beziehungsweise ihre Mitglieder stellen durchaus nicht nur das „Personal“ für die Aufstellung, sondern sie sind zugleich der Resonanzboden, über den die Annahmen über basale familiäre Strukturen verlebendigt werden. Die relative Kargheit der Aufstellungsarbeit gegenüber Psychodrama und Familienrekonstruktion erwächst dabei aus dem Versuch, die „Oberflächenstruktur“ (Jakob L. Moreno) unserer alltäglichen Annahmen und normativen Verschreibungen über Familie zu durchdringen, um an das dahinter angesiedelte implizite „Wissen“ eines jeden über diese Strukturen anzuschließen. Sie nutzt dabei nicht so sehr unsere Fähigkeiten zur Identifikation, auch wenn diese eine Rolle spielen, sondern die Metaphorik des

Raumes. In den Aufstellungen werden Beziehungen und dahinter wirkende Strukturen körperlich symbolisiert wahrgenommen und gefühlt, und zwar nicht als Einzelbeziehungen, sondern in ihrer Einbettung im Feld der gesamten dargestellten familiären Konstellation. Die Teilnehmer greifen dabei zurück auf eine universelle Grammatik von Wahrnehmungen und Gefühlen, über die sich die räumlich symbolisierten Beziehungen erschließen (König 2004, bes. S. 207 ff). Vor allem das Psychodrama, aber auch die Familienrekonstruktion überlassen in hohem Maße der Spontaneität des Protagonisten das Feld. In der Aufstellungsarbeit wird die Arbeit hingegen deutlicher gerahmt und auf die zentralen familiären Strukturen und Prozesse bezogen. Nicht der Protagonist führt die Veränderung durch, sondern die von ihm gestellten Repräsentanten seiner Familie erarbeiten sie. Der Leiter führt und begleitet diese Veränderung vor dem Hintergrund einerseits seines Wissens über familiäre Strukturen, andererseits aus den Wahrnehmungen und Rückmeldungen der Stellvertreter. Der Protagonist tritt dann in eine in ihrer Struktur veränderte Aufstellung hinein, und erst jetzt erfolgt die Arbeit an und mit Gefühlen.

In dieser Trennung der Arbeit an Strukturen im Stellvertretersystem einerseits und der Arbeit an den emotionalen Prozessen und Stellungnahmen des Protagonisten innerhalb und gegenüber den Beziehungen in diesen Strukturen andererseits liegt eine wesentliche konzeptionelle Grundidee und Weiterentwicklung der Aufstellungsarbeit gegenüber ihren Vorläufern. Ausgegangen wird dabei davon, dass die